



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau : Pariser Botschaften.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zeitung zu schreiben, und daß er versucht hat, schon durch den Titel den Mangel an innerer Einheit anzudeuten. Wenn er eine Geschichte schreibt, in welcher durch drei Bände dieselben Personen beschrieben werden, sprechen, handeln und leiden, so muß er diese Geschichte nach künstlerischen Gesetzen ordnen, oder sie fällt aus einander, und stößt auch den flüchtigen Leser ab, ohne daß er vielleicht zu sagen weiß, weshalb. Im Anfange ausführlich angelegte Verwickelungen werden in der Mitte des Buchs mit wenig Worten gelöst, dann treten neue Personen und neue kleine Spannungen auf, und machen unbegründete Ansprüche an das lebhafteste Interesse des Lesenden. Daneben kommen Episoden, die ganz ungehörig sind, z. B. der Traum Dubel's im letzten Bande. Durch all dieses mosaikartige Zusammenfügen verschiedener nicht zusammengehöriger Einzelheiten geht ein nicht wohlthuender Parallelismus einzelner Verhältnisse. Es sind viele arme Mädchen in zweideutiger Existenz, um deren Schicksale sich die Erzählung dreht: Des Jägers Geliebte, Mariens Mutter, Marie, Anna, Mathilde. Gewisse Ähnlichkeiten ihrer Lage reichen aber nicht aus, um das „Nebeneinander“ derselben künstlerisch zu rechtfertigen, zumal die Charakteristik der Einzelnen höchst unvollständig und willkürlich ist. So macht das Ganze keinen guten Eindruck, und ist eine auffallende Bestätigung unsrer alten Erfahrung, daß bei den deutschen Dichtern das Talent zu componiren, die höchste Eigenschaft einer männlichen Dichterkraft, so sehr selten vorhanden ist. Bei Hackländer ist, wie gesagt, gegenwärtig noch nicht zu erkennen, ob die dilettantenhafte Flüchtigkeit seines Schaffens Folge von mangelnder Kraft oder von unvollständiger künstlerischer Bildung ist. Die Grenzboten möchten gern das Letztere annehmen, und richten deshalb an den Verfasser die Bitte, etwas Ordentliches für seine technische Bildung zu thun. Fast jeder Roman von W. Scott kann ihm als Muster dienen, wie der Romanschreiber das Interesse des Lesers zu spannen und zu befriedigen hat. Noch ist der große Mann, der doch so schnell schrieb, in vielen Einzelheiten seiner Composition nicht übertroffen worden, obgleich er selbst mit einer gewissen Laune sich das Talent zu componiren absprach.

W o c h e n s c h a u .

Pariser Botschaften.

6. November.

Die Botschaft des Präsidenten konnte Ihre Leser durchaus nicht überrascht haben. Wir haben das wichtigste Factum derselben, die beantragte Aufhebung des Gesetzes vom 31. Mai, seit langer Zeit als nothwendige Folge unsrer Zustände dargethan. Louis Bonaparte war in dieser Beziehung willenlos, so wie die Majorität trotz ihres widersprechenden Anlaufs ohnmächtig sein wird, die Ausführung des präsidentiellen Vorschlages zu verhindern. Also die Thatsache an und für sich kann nicht unerwartet erscheinen, aber

die Kritik dieses Grundgesetzes der Ordnungspolitik, die mußte überraschen. Louis Bonaparte gesteht selber, daß das Gesetz vom 31. Mai une loi de salut public gewesen, oder, wie der Commentar des Débats ganz richtig bemerkt, ein Provocationsgesetz. Die politische Partei, welche damals im Parlamente zufällig die Majorität bildete, weil sie sich mittelst republikanischer Pässe in die gesetzgebende Versammlung geschlichen hatten, wollten die öffentliche Meinung in Frankreich bestrafen, weil sie beständiger und ehrlicher geblieben, als die Burggrafen und deren Schwanz. Sie drehten die Windfahnen, um anderes Wetter zu machen, sie zerbrachen die Barometer, um andere klimatische Verhältnisse herbeizuführen. Der Präsident wurde zum Mitschuldigen an diesem Manöver; er gesteht dies heute noch ein. Damals hatte er hoffen dürfen, die emeritirten Talente des politisch diplomatischen Invalidenhauses und das Schwert des militairischen Oedipus Changanier würden ihm zu Gebote stehen. Herr Louis Bonaparte hat sich also dazu hergegeben, dieses Gesetz, „von dem er gleich von vorn herein wußte, daß er dessen Aufhebung verlangen müssen werde“ zu unterzeichnen und zu adoptiren. Seither haben sich die Zeiten geändert. Die Majoritätsleithammel haben ihr Wort nicht gehalten, sie haben Louis Bonaparte vornehm den Rücken gekehrt, und es wäre nicht seine Schuld, wenn er nun gezwungen ist, von der Popularität zu verlangen, was ihm die Diplomatie verweigert. „Das Gesetz vom 31. Mai, das noch leidlich wäre für die Wahl der Nationalversammlung, ist für die Präsidentenwahl ganz unzumuthbar und unbrauchbar.“ Da haben Sie einen schönen Beitrag zur Ehrlichkeit der Männer, welche sich als einzige Vertreter und Bertheidiger der Familie, der Ordnung und des Eigenthums geberden. Das Haupt der vollziehenden Gewalt des ersten Staates des Continents gesteht, seinen Beistand einer legislativen Intrigue, und zum Troge der offenbar ausgesprochenen Meinung des Landes verliessen zu haben, und er erklärt nun eben so deutlich, dieses Gesetz des Landes verlassen zu verlassen, weil es seinen Zwecken nicht entspreche. Was ließe sich hier von einem Convente und von einem Dictator erwarten, die unter dem Brausen und Stürmen einer Revolution die Angelegenheiten eines Volkes in die Hand nehmen?

Die Art und Weise, wie die Majorität diese Desertion ihres erlauchten Freundes aufgenommen, ist nicht minder bezeichnend als diese. Die Majorität hat das Ministerium angegriffen, und die Constitution gegen die Rundschreiben des Kriegsministers in Schutz genommen. Die Legitimisten, Orleansisten und Fusionisten haben sich gegen die Dringlichkeit des Regierungsvorschlages ausgesprochen, weil die Minister in ihren Ansprüchen an die Soldaten nur vom passiven Gehorsam und gar nicht vom Gesetze sprechen. Die Minister, denen um ihr Portefeuille bange geworden sein mag, oder, die sich doch so stellen mußten aus Respect vor dem voraus abgekarteten Programme, beeilten sich, die Erklärung hervorstottern, daß sie gar nichts dawider hätten, wenn die Herren von der Majorität Zeit bezielten, den von ihnen eingebrachten Vorschlag gehörig und reiflich zu erwägen, das heißt, das Ministerium der ewigen Ministerkrise gab die Dringlichkeitsfrage auf, um sich nur den Rücken gehörig zu decken. Herr Berryer ließ seine Liebe für die Constitution beschwichtigen, und vergaß ganz die gefährlichen Circulare des Generals St. Arnaud. Louis Bonaparte scheint sich um die durchgefallene Dringlichkeit auch nicht sehr zu grämen, denn zunächst ist es ihm ohnehin nur darum zu thun, zu beweisen, daß er für seine Person nichts gegen das allgemeine Stimmrecht habe. Er wollte seine Rede von Dijon rechtfertigen, und die Majorität ist bereits so weit

gekommen, daß sie sich im schlimmsten Falle auch die Verantwortlichkeit der Aufrechterhaltung des Gesetzes vom 31. Mai gefallen ließe. Thiers, Berryer und Consorten wissen, daß sie dem allgemeinen Stimmrechte gegenüber verlieren, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie lieber die Chancen einer Revolution versuchen. Die demüthige Sprache, welche Louis Bonaparte führt, um seinen Bruch mit der Majorität zu beschönigen, hat keinen Sinn, wenn er es mit der Aufhebung des beschränkten Stimmrechtes ernst meint. Die Ordnungspolitik der Majorität beruht wesentlich auf dem Gesetze vom 31. Mai, denn wenn sie sich den Rücken auch durch dieses Kriegsgesetz gedeckt wüßte, würde sie es nicht wagen, dem Lande eine Politik aufzudringen, die allen seinen Gefühlen widerstrebt. Das Versprechen des Präsidenten, der Ordnungspolitik doch treu zu bleiben, ist nur eine Heuchelei, und muß die Führer der Rechten noch mehr in Harnisch bringen. Der Zorn, den die Botschaft gegen die Republikaner ausathmet, ist ein weiterer Fehler, den sich Louis Bonaparte ersparen konnte.

Die nächste Folge davon ist, daß diese Louis Bonaparte den Rücken kehren werden, so wie die Controverse über das Gesetz vom 31. Mai erledigt ist. Zwischen dem Elysée und der Republik hat sich gar nichts geändert, dies wird jenes bald nachdrücklich fühlen. Es gehört ein anderer Mensch dazu, um zwischen zwei Parteien, wie die Majorität und die Republikaner, mit jesuitischen Bücklingen nach rechts und links durchzukommen. Thiers, der sich nicht leicht foppen läßt, sagt mit Recht: Was helfen mir die schönen Reden und die Complimente auf die Ordnungspolitik, wenn man uns den Boden unter unsren Füßen wegzieht. Die Republikaner sagen, unsre Zeit ist gekommen: Louis Bonaparte verleitet in eigenem Interesse für unsre Sache; helfen wir ihm! so wie das Gesetz der siebzehn Burggrafen begraben ist, kennen wir einander nicht. Dem Präsidenten bleibt also nichts anderes übrig, als durch Zugeständnisse die Majorität zu versöhnen, oder durch eine entschieden freisinnige Politik die Linke und die Volksklassen für sich zu gewinnen. Das heißt, Louis Bonaparte ist nach einem so entscheidenden, wichtigen Schritte wie die Message nicht weiter, als er vor derselben gewesen. Es bleibt dem Präsidenten noch das tertium medium der Persigny'schen Politik des Staatsstreichthums; auch will es uns bedünken, als ob der Präsident inmitten seiner Zuversicht über die Zukunft doch immer noch an die handfesten Grundsätze Natapail's denke: wird doch die Armee sogar vom Kriegsminister katechisirt und staatsreichsgelehrt oder gelehrt gemacht. Wozu diese Vorsicht, wozu diese Bemühungen, wenn man auf irgend eine namhafte Partei, wenn man, wie behauptet wird, auf das allgemeine Stimmrecht zählen kann? Diese außerparlamentarischen Ordnungsbehelfe müssen der Ordnungspartei nachgerade Sorge einflößen, und der Champion der parlamentarischen Sicherheit, der Quästor Baze, hat bereits einen Antrag in der Tasche, welcher dem Präsidenten der Nationalversammlung einen constitutionellen Gegendecken verleihen soll. Changarnier, Cavaignac und Lamoricière sollen St. Arnaud, Renaud, Mignon und Castellan entgegengehalten werden. Die guten Vertheidiger der Familie des Eigenthums und der Ordnung, die sich zunächst gegen einander zu vertheidigen haben — was dies für ein moralisches Schauspiel gewährt! Frankreich wäre wahrhaftig verloren, wenn es nicht so tapfere Helden, so muthige Ritter hätte.

Die Situation ist durch die Botschaft des Präsidenten um nichts verbessert, eben so wenig, als die Ministerkrise durch unser neuestes Ministerium gelöst wurde. Wir sind mehr denn je ein Provisorium und werden es noch eine Zeit lang bleiben. Louis

Bonaparte hat zu wenig Charakter, er hat zu wenig Grundsätze und zu viel Appetit nach Verlängerung seiner Gewalten, als daß dem anders sein könnte. Seine Unentschlossenheit wird ihn noch lange nicht zur Entscheidung kommen lassen, und er kann sich eben so gut noch ganz nach links wenden, als er wieder nach rechts umkehren kann — er weiß heute selber nicht, wann es werden wird. Es hängt vom Zufall ab. Frankreichs Schicksal liegt in den Händen des Apothekers Serin und des pensionirten Corporals Perfigny.

Die Bachgesellschaft.

Die Grenzboten haben im vorigen Jahre die Aufforderung zur Gründung einer Gesellschaft mitgetheilt, deren Aufgabe die Herausgabe einer kritischen Sammlung sämtlicher Werke Joh. Seb. Bach's sein sollte. Wenn von dem Erfolg dieser Aufforderung bisher öffentlich wenig verlautet hat, so ist doch dieselbe keineswegs wirkungslos geblieben; jetzt, wo die Bachgesellschaft im Begriff ist, mit ihrer ersten Leistung vor das Publicum zu treten, dürfte ein kurzer Bericht über ihre bisherigen Schicksale und Bestrebungen am Orte sein.

Dem Plane des Unternehmens gemäß zahlt jedes Mitglied der Gesellschaft einen jährlichen Beitrag von 5 Thlr. Die dadurch gewonnene Summe wird lediglich auf die Herausgabe Bach'scher Compositionen verwendet; von dem, was jedes Jahr zu drucken die Mittel der Gesellschaft erlauben, erhält jedes Mitglied ein Exemplar geliefert — der buchhändlerische Vertrieb ist ausgeschlossen. Vor allen Dingen war daher eine angemessene Zahl von Subscribenten nöthig, um das Werk zu beginnen; 300 schienen genügend für eine jährliche Publication von anständigem Umfang. Es gehörte nun allerdings ein ziemlich starkes Vertrauen dazu, unter den gegenwärtigen Zeitläufen auf eine solche Betheiligung des Publicums zu hoffen. Mancher wird es thöricht nennen, allein es ist gerechtfertigt worden, trotz aller Besorgnisse: die Zahl der Subscribenten beträgt gegenwärtig 350, und es ist zu vermuthen, daß sie noch steigen werde, wenn die Resultate der Bachgesellschaft erst mit Augen zu sehen und mit Mund und Hand auszuführen sein werden.

Es ist nicht ohne Interesse, sich unter diesen Subscribenten etwas näher umzusehen. Zunächst zeigt sich, daß die deutschen Fürsten in erfreulicher Weise das Unternehmen gefördert haben. Der König von Preußen steht mit 20 Exemplaren an der Spitze; der sächsische, der weimarische Hof haben sich mit namhaften Zeichnungen betheiliget; mehrere Fürsten haben mehrere Exemplare gezeichnet; beigetreten sind fast alle. Nur der Kaiser von Oestreich glänzt durch seine Abwesenheit; ein durch die Vermittelung des k. k. Gesandtschaft in Dresden überreichtes Gesuch wurde in Wien abschläglich beschieden. Von auswärtigen Monarchen ist die Königin Victoria die einzige, welche wie auch Prinz Albert, das Unternehmen gefördert hat. Begreiflich ist es, daß das Unternehmen hauptsächlich in Deutschland Anklang gefunden hat, doch sind in London 23 Exemplare gezeichnet, in Paris 6 und in Montpellier 1, in Rußland 10, wovon 7 in Riga, in Kopenhagen 4, in Holland 3, in der Schweiz 2, in Upsala 1 und in Lucca 1. In Deutschland selbst ist der Norden stärker betheiliget als der Süden und Preußen hat natürlich sehr das Uebergewicht; in Oestreich sind 13 Subscribenten, von denen 7 auf Wien, 6 auf Prag fallen, in Baiern 17, in Württemberg 7, in Baden 4: Unter den Städten steht, wie billig, Leipzig weit voran, welches 34 Mitglieder aufzuweisen hat, Dres-